

HEIMAT FINDEN – HEIMAT GEBEN

Predigt am 10. Sonntag im Jahreskreis – LJ A

Liebe Schwestern und Brüder,

eine Frau sitzt sonntagsmorgens mit einem Cappuccino auf einer Bank. Sie hört die Glocken der benachbarten Kirche. Sie widersteht ihrem inneren Impuls, aufzustehen und zum Gottesdienst zu gehen. Und schreibt dazu:

„Ich gehe nicht in die Zehnuhndreißig-Messe, nicht in die um elf und auch nicht in die um achtzehn Uhr. Wie ist es so weit gekommen? Dass ich kaum noch in Gottesdienste gehe? Dass ich den geliebten Beruf in der Kirche gekündigt habe? Und das tolle Engagement als katholische Radiosprecherin auch? Mein katholisches Obdachloswerden war und ist ein schleichender Prozess. Es ist nicht plötzlich passiert: Wohnung weg. Und zack! Vielmehr habe ich lange versucht, immer wieder in dieses kirchliche Zuhause einzukehren bzw. zurückzukehren. Manche Jahre ist mir das sehr gut gelungen, das Zuhause fühlte sich eine Weile für mich persönlich sogar sehr stabil an. In anderen Jahren habe ich gekämpft um mein Zuhause, habe bei den anderen Bewohnerinnen angeklopft, wollte reden über das, was sich verändern muss. Und trotzdem habe ich immer öfter erlebt, dass sich das Zuhause zwar gewohnt anfühlt, aber nicht richtig. Auf diesem Weg ist in mir eine tiefe Ambivalenz entstanden: Die Sehnsucht nach dem Aufgehobensein traf auf die Wut über die misslungene Aufnahme.“

Das Zitat stammt aus einem Buch, das ich gerade lese: „Obdachlos katholisch. Auf dem Weg zu einer Kirche, die wieder ein Zuhause ist.“¹ Diese Frau hat nicht ihre Wohnung verloren, sondern ihre Heimat in der katholischen Kirche. Warum das so ist, beschreibt sie in diesem Buch. Und so wie ihr geht vielen Frauen und Männern, die sagen: „Das ist nicht mehr meine Kirche.“ In den letzten Jahren habe ich viele Gespräche mit Menschen geführt, die sich ernsthaft überlegt haben, aus der Kirche auszutreten – darunter auch hauptamtliche pastorale Mitarbeiter*innen und auch Priester. Der Missbrauchsskandal ist dabei nur ein möglicher Grund. Oft geht es um den Reformstau. Die Themen sind bekannt. Ich muss sie hier nicht aufzählen.

Auf dem Hintergrund dieser Situation und Spannungen höre ich das heutige Evangelium.²

Die Geschichte von der Berufung des Zöllners Matthäus – bei Markus und Lukas heißt er Levi – ist allseits bekannt. In allen drei Evangelien läuft es auf die entscheidende Aussage Jesu hinaus: *„Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“*

Diese Aussage bringt die Berufung und Sendung Jesu auf den Punkt. Das war der Sinn seines Lebens und am Schluss auch seines Sterbens als vermeintlicher Sünder am Kreuz. Sie ist aber auch Verheißung und Herausforderung für alle, die Jesus nachfolgen und ihr Leben an ihm ausrichten wollen. Also auch für uns!

Damit wir durch die Begriffe „Kranke“ und „Sünder“ nicht auf eine falsche Spur gelockt werden, nehme ich noch eine Aussage aus dem Lukasevangelium dazu. Als sich dort die Leute darüber aufregen, dass Jesus sich mit dem Zöllner Zachäus an einen Tisch setzt, erwidert er: *„Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“* (Lk 19,10) Das kann unseren Blick weiten. Vor dieser Aussage hat Jesus in drei Gleichnissen beispielhaft deutlich gemacht, was so alles verloren gehen kann: ein Geldstück, ein Schaf oder auch ein Sohn (vgl. Lk 15). Dem Sohn kann man hier ggf. ein unmoralisches Verhalten vorwerfen. Wenn man in den beiden anderen Gleichnissen unbedingt suchen wollte, wer schuld ist, dann wären es ein unaufmerksamer Hirte bzw. eine schusselige Hausfrau.

Will sagen: Man muss nicht selbst schuld sein, wenn man verlorenght. Ich betone das, damit wir nicht an der Schuldfrage hängen bleiben oder die Schuld an der falschen Stelle suchen.

¹ Autorin: Regina Laudage-Kleeberg. Kösel-Verlag München 2023. Seite 9-10

² Mt 9,9-13

Denn bei Matthäus/Levi und bei Zachäus geht es darum, dass Menschen ausgegrenzt werden, weil sie nicht in die gängigen Vorstellungen und Normen passen. Das gilt im biblischen Kontext sowohl für die „Kranken“ als auch für die „Sünder“. Zumal Krankheit ja oft als Bestrafung für begangene Sünden gedeutet wurde. Von solchen Leuten hatte man sich fern zu halten. Wer aber ausgegrenzt wird, verliert einerseits Heimat und Geborgenheit in der Gemeinschaft; er oder sie wird zumindest sozial, wenn nicht sogar real obdachlos. Er oder sie ist andererseits dadurch aber auch für die Gemeinschaft verloren. Auf jeden Fall ist es für beide Seiten ein Verlust.

Und damit zurück zu uns. Der Kirche gehen immer mehr Menschen verloren. Viele Jugendliche und junge Erwachsene, sofern sie überhaupt getauft sind, finden keinen Bezug zu ihren Gemeinden. Es gibt für sie einfach kaum attraktive Angebote. Spätestens, wenn dann auf ihrer ersten Gehaltsabrechnung die Kirchensteuer erscheint, treten sie aus. Warum sollen sie für etwas zahlen, was ihnen nichts bringt? Andere, die gut kirchlich sozialisiert sind und sich vielleicht sogar einmal ehrenamtlich engagiert haben, ziehen sich enttäuscht zurück. Sie ärgern sich über die allseits bekannten Missstände oder fühlen sich einfach nicht mehr zuhause. Und schließlich gibt es auch noch diejenigen, die gerne dabei wären, aber nach wie vor oft ausgegrenzt werden, z.B. aufgrund ihrer sexuellen Orientierung. Offiziell wird solchen Paaren sogar ein einfacher Segen verweigert. Zum Glück gibt es da vor Ort inzwischen auch eine andere Praxis. Frauen werden weiterhin von den Weiheämtern ausgeschlossen, weil sie in den Augen von konservativen Theologen und Gläubigen schlichtweg das „falsche Geschlecht“ haben. Auch dadurch geht der Kirche viel Charisma verloren. Diese Aufzählung ist längst nicht vollständig.

Besonders für all diese ausgegrenzten Menschen ist Jesus gekommen. Gerade sie sind ihm ein Anliegen. Gerade sie will er in seine Nachfolge rufen und in Dienst nehmen für den Aufbau des Reiches Gottes. So jedenfalls verstehe ich unser heutiges Evangelium, wenn ich es in unsere Zeit und aktuelle Situation übertrage.

Vielleicht geben Sie, liebe Mitfeiernde bei diesem Gottesdienst, mir ja im Großen und Ganzen recht, fragen sich aber: Und was hat das jetzt mit mir zu tun? Ich bin ja da, bin zumindest noch nicht ganz obdachlos katholisch. Und kirchenpolitisch kann ich nichts ändern, selbst wenn ich wollte. Sind Sie also die falschen Adressaten für meine Predigt?

Nein! Bei Ihnen bin ich genau richtig. Gerade weil wir dabei sind und uns zu Jesus bekennen, haben wir die gleiche Sendung wie er: zu suchen und zu retten, was verloren gegangen ist oder verloren zu gehen droht; uns denen zuzuwenden, die kirchlich ausgegrenzt werden oder sich zumindest so fühlen. Das kann oft in der eigenen Familie beginnen, bei den Kindern und Enkeln. Oder in der Nachbarschaft, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, im Verein ... Dabei geht es nicht vordergründig darum, die Anzahl der Kirchensteuerzahler*innen oder Gottesdienstbesucher*innen zu erhöhen. Es geht nicht zuerst um die Institution Kirche, sondern um die Menschen!

Viele sind auf der Suche nach Orientierung, Sinn und Erfüllung. Kann und will ich für sie aus meinem Glauben heraus ein Gesprächspartner, eine Gesprächspartnerin sein? Jesus zeigt uns: Schon eine Einladung zum Essen kann eine Menge bewirken. Genauso wie ein aufmunterndes Wort, ein kleines Zeichen der Solidarität. Auf die Zuwendung kommt es an.

Die Verfasserin des eingangs zitierten Buches hat geklagt: „Die Sehnsucht nach dem Aufgehobensein traf auf die Wut über die misslungene Aufnahme.“ Das ist Herausforderung und Chance zugleich. Kirche findet nicht nur im Großen statt, sondern vor allem und besonders effektiv im Kleinen. „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20) So hat es Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern zugesagt.

Wenden wir uns also denen zu, die obdachlos katholisch geworden sind, und versuchen wir, ihnen bei uns und durch uns ein Stück Heimat zu geben.

Ich schließe mit einem letzten Zitat aus dem Matthäusevangelium: Da sagt Jesus beim Endgericht: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen... Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan.“

(Vgl. Mt 25,35.40)